

... eine ...
... die Kirche ...
... sich beugt ...
... vereint im Gebet ...
... Insektion, in der ständen ...
... ewigen Gott. Unter ...
... kann miteinander ge-

... damit wir begreifen, was sie meint, wenn sie sagt: „Siehe, ich mache alles neu!“ J. R.

Das Schlagwort ökumenisch.

Man mag an ein leeres Faß klopfen, wo man will, überall tönt es höhl. Man mag die Berichte aus dem kirchlichen Leben, die in der großen Presse verbreitet werden, auf tun, wo man will, überall tönt es ökumenisch.
Ökumenisch ist das große Schlagwort geworden, mit dem man heute das kirchliche Leben vor der Öffentlichkeit anpreist. Was heißt eigentlich ökumenisch? Man frage die zahlreichen Zeitungsleser, die mit diesem Schlagwort von den christlichen Konferenzberichten fast Tag für Tag bombardiert werden, was sie darunter verstehen! Nur wenige werden eine befriedigende Antwort geben können. Eine leitende Persönlichkeit einer ausländischen christlichen Pressearbeit wurde vom Schreibenden kürzlich gefragt, ob wohl das Volk auch Sinn habe für die Bewegung von Stockholm und den „ökumenischen Geist“, wie er gerade durch jene Pressearbeit so viel zitiert werde. Was war die Antwort? „Wir müssen doch ein Schlagwort haben; es tut ja nichts, wenn es die Leute noch nicht verstehen; durch das ständige Wiederholen und Einhämmern wird doch nach und nach das kirchliche Interesse der Öffentlichkeit geweckt“.
Unter diesem Eindruck standen wir seit längerer Zeit, und er hat sich in den letzten Wochen noch erheblich verstärkt. Es sei darum untersucht, was das Wort eigentlich zu bedeuten habe, wie es aber heute mißbraucht wird.

Was heißt ökumenisch? Das Wort stammt aus dem Griechischen und heißt so viel wie „die bewohnte (Erde)“. Das Wort gelangte in die Kirchensprache, indem man von „ökumenischen Konzilien“ sprach, das heißt, von Versammlungen, aus der Christenheit, die aus aller bewohnten Welt bestanden waren. So waren die berühmten Konzilien von Nizäa und Konstantinopel ökumenische Versammlungen. Die Bekenntnisse, die von ökumenischen Konzilien aufgestellt wurden, nannte man „ökumenische Bekenntnisse“. Damit ist schon eine gewisse Umbildung des Wortsinnes vorzugehen, indem ökumenisch nun eine Einschränkung bedeutet. Man bezeichnet als ökumenisch, was allen Christen gemeinsam ist.

Die moderne Kircheneinigungsbewegung hat das Wort ökumenisch wieder in den Vordergrund gestellt, gewiß nicht, ohne an die alte Bedeutung des Wortes zu denken, gab es doch Leute, die im Kirchenkongreß in Stockholm ein neues ökumenisches Konzil erblickten. Entscheidend ist nun die Frage, ob hier wirklich das Wort ökumenisch zu Recht angewendet wird und ob es richtig im christlichen Sinne verstanden wird.
Nehmen wir das Wort ökumenisch in dem Sinne an, daß wir damit bezeichnen, was allen Christen gemeinsam ist. Hier gibt es nun zwei Wege des Vorgehens, um dem Worte einen Inhalt zu geben. Der eine Weg besteht darin, daß man statistisch den Durchschnitt dessen zu ermitteln sucht, was sich in den verschiedenen Kirchen findet. Der andere Weg geht davon aus, daß die Kirche auf Offenbarung ruht und daß demzufolge aus dem Worte Gottes der Maßstab dafür genommen werden muß, was allen Christen gemeinsam sein soll. Ökumenisch bekommt von hier aus der Sinn einer Abgrenzung von dem, was unbedingt zu jeder Kirche gehört und dem, was entweder nicht christlich oder nicht für alle Kirchen verbindlich ist.

Hier gibt es also zweierlei Auffassungen: die eine faßt das Wort ökumenisch in christlichem Sinne, die andere faßt es im weltlichen, ökonomischen Sinne auf.
In der Konferenz von Stockholm finden wir die beiden Wege beschritten. Dabei müssen wir uns vor Augen halten, daß die Konferenz außer einer „Botenschaft“ und der Ernennung eines Fortsetzungsausschusses keinerlei Beschlüsse gefaßt hat, sondern nur Reden und die verschiedensten Meinungen anhörte. So konnten recht gegensätzliche Auffassungen vorgetragen werden. Im amtlichen Bericht, der im Auftrage des Fortsetzungsausschusses herausgegeben wurde, finden wir am Schlusse eine Zusammenstellung sämtlicher Bibelstellen, die überhaupt je von den verschiedensten Rednern angeführt worden waren während der Konferenz. Der Titel, der darüber steht, heißt: „Die biblische Grundlage der Weltkonferenz“.

Nicht jedermann, der „Herr, Herr“ sagt oder einen Bibelspruch anführt, tut dies aus dem biblischen Glauben der christlichen Kirche heraus. Es ist auch auffallend, daß zu denselben Stellen hier und da gegensätzliche Auffassungen angeführt werden. Wir finden hier gerade ein Beispiel dafür, wie die Bibel nicht angewendet werden darf, nämlich nicht so, daß man einzelne Stellen herausgreift und oft in nicht sinnmäßiger Weise anführt zur Bekräftigung der verschiedensten menschlichen Ansichten. Damit soll nicht gesagt sein, daß nicht in Stockholm von viel Rednern biblische Ge-

... enttäuschte Prof.
... in einem sonderbaren
... geoffenbarten Heilstat-
... che Wirklichkeit handle
... ängte sich auf im Blick
... von Prof. Barth. Prof.
... kultmann hat in seiner
... ussion angeführt wurde,
... art zerlegt, daß von
... Banalitäten übrig blei-
... ch in dogmatischer Hin-
... zur Offenbarung des

... ob sich hier nicht ein-
... bt, wenn auf der einen
... rigkeit der Evangelien-
... geleugnet und auf der
... an den Christus dersel-
... wird.

... auf diese Frage, daß er
... kultmann stehe und daß
... angelienerichte einer-
... Offenbarung des Chri-
... ganz verschiedenen Ebe-

... Diskussion gerade an die-
... an Prof. Barth unter
... wurde:
... hristi auch eine historische

... Entweder- oder dieser
... nte einer an die Auf-
... enn er sie nicht als ge-
... nne und zum Beispiel
... rstellung der Scheintod
... beipflichte.

... Ausführungen auf die
... e, so hatte er dabei das
... le irdischen Stützen und
... en. In diesem Anliegen
... rmierten mit ihm einig.
... aber Prof. Barth nicht
... rade dadurch eine falsche
... In diesem Anliegen
... nderichte und die Frage
... fferbarten Christus von-
... So hat ja auch Ritschl
... ort „Christus auf einen
... enn die Frage nach der
... Christus des Glaubens
... chichte von Prof. Barth
... gäufig niedergeschlagen
... ie Erklärung, daß er,
... reissinnigen besser ver-
... Jungreformierten.

... : kam dadurch nicht an-
... Frag nach der Geschicht-
... erichte ernst genommen
... der zu glauben, von dem
... gt, es hi nicht geschehen,
... des Idealismus führen,
... Realität, die sich hier in
... Idee tritt

entweder is Wort ökumenisch) auf die Stockholmer Bewegung mit Unrecht angewendet wird, oder dann sein Sinnom christlichen in einen weltlichen umgewandelt worden ist.

Von der Erwägung aus können wir es allein verstehen, daß man überhaupt im Christentum zu einem Schlagwort greift. Ein Schlagwort hat Bedeutung für das ökonomische Leben in der Reklame. Die Apostel kannten keine Schlagwörter. Sie kannten allein die Verkündigung der Wahrheit. Der Geschäftsmann, der seine Ware anpreist, der braucht ein Reklam Schlagwort, um diese Ware bekannt zu machen. Die Aufgabe der Kirche ist aber nicht die Reklame für das Christentum, sondern die Mission, das heißt, Verkündigung der geoffenbarten Wahrheit. Schon die ganze reklamhafte Verwendung der Worte ökumenisch und „Geist von Stockholm“ usw. zeigt in aller Deutlichkeit den weltlichen Sinn des Wortes ökumenisch in diesen Zusammenhängen. Wir werden an verschiedenen einzelnen Punkten den Gegensatz zwischen der modernen ökumenischen Auffassung und der christlichen darzustellen haben.
C. S.

Der Fall Safenwil.

In Safenwil (Aargau) hat sich ein bedauerlicher Kirchenstreit zgetragen, den wir zwar nicht in allen Einzelheiten schildern, sondern nur unter einige grundsätzliche Gedanken stellen möchten. Eine Reihe von Leuten sind aus der Landeskirche ausgetreten und schlossen sich zu einem besonderen Kultverein zusammen, der durch einen christkatholischen Pfarrer bedient wurde.

Was hat zu diesem Austritt geführt? Es handelt sich nicht um zentrale religiöse Fragen, in denen diese Leute verschieben vom Pfarrer denken würden, sondern mehr um die politische Stellung des Pfarrers und um Liturgien. Man erlebt es ja hier und da, daß Wirtsleute gegen die Kirche auftreten, wenn der Pfarrer gegen das Alkoholelend kämpft. Auch kommt es vor, daß ein Pfarrer als sozialistischer Wähler verschrien wird, wenn er es wagt, einmal einem wirklichen Uebel auf den Leib zu rücken.

In Safenwil nun hat sich der Pfarrer offenbar Fehler zuschulden kommen lassen. Obgleich auch vom religiösen Gesichtspunkt aus seine antimilitaristischen Lehren ansehbar waren, geht der Streit mehr noch um Fragen des Takttes. Ein Beispiel: Es ist dort üblich, daß der Predigttext in einem Titel vorher in der Zeitung angegeben wird. Nun war der Pfarrer wegen einer etwas antimilitaristischen Predigt von einem betagten Kirchenratsmitglied zur Rechenschaft gezogen worden. Darauf erschien als Thema der Predigt in der Zeitung: „Jesus und die Heuchler oder — Alter schützt vor Torheit nicht“. Dieser Vorfall gibt eine Anschauung darüber, daß wirklich Obgleich wir den Safenwiler Pfarrer weder in werden muß: Des Pfarrers Jugend entschuldigt diese Torheit nicht ganz.

Obgleich wir den Safenwiler Pfarrer weder in seinen Lehren noch in seinem Vorgehen in Schutz nehmen möchten, müssen wir aber auch das Verhalten der Safenwiler Austrittler verurteilen. Pfarrer D. Ed. Thurneisen aus Basel hat im „Kirchenblatt“ zur Charakterisierung des Falles folgendes ausgeführt: „Einmal, die mit dem Pfarrer Unzufriedenen gehören zu den Kreisen derer, die man in solchen Indultriedörfern, wie Safenwil eines ist, die „Herren“ nennt. Sodann: sie bilden eine kleine Minorität. Es hat am Sonntag nach Pfingsten die Wiederwahl des Pfarrers stattgefunden, und dabei hat sich gezeigt, daß seine Gegner zahlenmäßig nicht in Betracht kommen.“

Alles das was Thurneisen hier sagt, ist aber nicht von entscheidender Bedeutung und führt zu einer völlig unerlaubten Betrachtung des Falles, indem weder der Stand, noch die Tatsache, daß es sich um eine Minorität handelt, in kirchlichen Fragen in Erwägung gezogen werden darf. Auch eine Minorität wäre berechtigt, gegen die Verkündigung von Irrlehren aufzutreten, und sogar, wenn es sich um sogenannte „Herren“ handelt. Wenn diese Leute gegen eine falsche Verkündigung des Pfarrers auftreten würden, so wäre das erfreulich; nun aber tun sie es nicht, sondern sie lassen sich von einer Antipathie gegen den Pfarrer leiten und verwenden anstatt des religiösen den politischen Maßstab, wogegen wir uns mit aller Entschiedenheit wenden. Aber auch dann, wenn sie den Kampf um die reine Lehre führen würden, so hätten sie nicht das Recht, aus der Kirche auszutreten, sondern sie dürften nach dem „Reformationsrecht“ unserer Kirche nur vorübergehend eine Minoritätsgemeinde bilden, ohne sich von der Kirche zu trennen; denn ihr Streben müßte dahin gehen, die Kirche zu erneuern. Dadurch, daß sie sich der Verantwortung für die Kirche ohne weiteres entzogen haben, haben sie auch jedes Recht, für sich das Verständnis der Kirche zu beanspruchen, verwirkt.

Diese Leute lassen es nicht dabei bewenden, vorübergehend einen christkatholischen Pfarrer, ihren Freimaurerbruder, kommen zu lassen, sondern sie drücken auch den Wunsch aus, sich der christkatholischen Kirche anzuschließen. Es darf aber der christ-

... in der Öffentlichkeit eingetreten war.

Als Schlussfolgerung aus dem Falle Safenwil möchten wir weder für die eine noch für die andere Safenwilerpartei einreden, sondern beiden gegenüber die Kirche verteidigen, in der nicht politische Gesichtspunkte maßgebend sein dürfen. Der Fall von Safenwil ist gerade darum so unerfreulich, weil an Stelle des religiösen Maßstabes der politische gesetzt wird. Auf der andern Seite aber muß daran festgehalten werden, daß die Kirche wirklich im Mittelpunkt des Lebens stehen soll und nicht in der Ecke der Öffentlichkeit. Nicht die politischen und wirtschaftlichen Streitpunkte des öffentlichen Lebens sollen in die Kirche getragen werden, sondern umgekehrt die religiöse Kraft des Evangeliums soll von der Kirche ins öffentliche Leben strömen. C. S.

Ein Schritt zur Gemeinbediakonie.

Der am Sonntag, den 22. September in Zürich abgehaltene reformierte Diakonentag bedeutete einen kräftigen Schritt vorwärts zur Wiedereinführung der Gemeinbediakonie. Wie in der Urgemeinde die Apostel nicht mehr genügend Zeit fanden, um „im Gebete und im Dienste des Wortes zu verharren“, so steht heute unsere Kirche vielfach unter dem Mangel, daß die Wortverkündigung leidet durch die allzu starke Inanspruchnahme der Pfarrer in allerlei Verwaltungsdiensten und andern Geschäften. Und doch ist die Wortverkündigung die Quelle, aus der allein der Gemeinde alle Kraft zufließt und die nur dann von Segen sein kann, wenn dem Pfarrer genügend Zeit und Stille bleibt, sich ihr recht im Gebete zu widmen. Der Ausweg, den die Urgemeinde beschritten hat, ist auch für uns wegleitend: nämlich die Diakonien als kirchliche Gemeinbediakonie.

Es ist erfreulich, daß von kirchlichen Behörden aus dieser Frage warmes Interesse entgegengebracht wird. Die Kirchenräte von Zürich und Basel und der Berner Synodalrat ließen sich am Diakonentag vertreten und bezeugten ihr Interesse für diese Sache.

Es war das 4. Mal, daß der schweizerische reformierte Diakonentag abgehalten werden konnte. Das Diakonienhaus Zürich, das aus privater Initiative hervorgegangen ist, hat schon eine Reihe von Diakonen in die Arbeit ausgesandt. Auch dieses Jahr konnten wieder zwei Diakone ihren Dienst antreten. Pfarrer Rotach aus St. Gallen hielt bei der Ausendung die Festpredigt über den Text: „Was Gott verheißt hat, das kann er auch tun“. Im Anschluß an die Ausendung der zwei Brüder erfolgte die Einführung des neuen Vorstehers des Diakonienhauses, Pfarrer Wilhelm Bernoulli. Direktor Grob von der schweizerischen Anstalt für Epileptische, auf deren Boden das Diakonienhaus steht, hielt dabei eine kurze Ansprache über den Text aus Jofua 1, 8 und 9. Er betonte, daß nicht die Frage des Erfolges oder des Mißerfolges maßgebend sein dürfe, sondern das Gebot des Herrn: „Ich habe dir geboten, daß du getrost und freudig seiest“.

Am gemeinsamen Mittagsmahl überbrachte Kirchenratssekretär Pfarrer Staub die Grüße des Zürcher Kirchenrates. Er erklärte, daß die Unterstützung der kirchlichen Arbeit durch die Gemeinbediakonie zu begrüßen sei. Christus selbst hat das Wort Diakon geädelt, als er sprach, wer der erste sein will unter euch, der sei aller Diener (Diakon). Durch die Gemeinbediakonie kann auch die Kirche besser die Dienerin werden, die sie sein soll.

Pfarrer Dr. Roedelin vertrat den Basler Kirchenrat und drückte seine Freude darüber aus, daß nun durch die Wahl eines Baslers zum Vorsteher des Diakonienhauses die Beziehungen zwischen der Baslerkirche und der reformierten Diakonien enger geknüpft werden. Die Kirche kann nur dann ihre Arbeit recht erfüllen, wenn sie gegründet ist auf Gottes Wort und Geist. Indem auch die Diakonien sich darauf gründen, kann sie der Kirche dienen.

Pfarrer Hammerli aus Heimiswil begrüßte die Diakonienarbeit im Auftrage des bernischen Bundes der Positiven. In humorvoller Weise knüpfte er an die historische Rivalität zwischen Zürich und Bern an, um dann zu sagen, daß aber diesmal im Bernerland Freude herrsche über die Arbeit, die hier in Zürich geschieht, und daß es eine vornehme Aufgabe des Bundes der Positiven sei, auch im Kanton Bern sich für die Gemeinbediakonie einzusetzen.

Als Vertreter der schweizerischen Anstalt für Epileptische begrüßte Direktor Grob die Versammlung. Er betonte, daß die Diakonienarbeit für die ganze Landeskirche geschehen solle. Das Diakonienhaus steht auf der reformierten Bekenntnisgrundlage. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß etwa nur dort der Kirche gedient werden solle, wo sie in positiver Richtung eingestellt ist,

he arth.

itigen Theolo- ünster Karl rd Beachtung ung an Unih- ht und leben- n des christ- end oder ab-) in Deutsch- nruhigenden, ie ihre Wirt- fegaard hat. Kirche, un- es zu sagen, n hören. Es enheit, Karl he Pfarrver- inlud, umso rat hielt, an dern sich zu agen bereit eigte Prof. fruchtbare die Kirche, beugt un- im Gebet n der frän- holt. Unter ander ge- wurde, be- rorisch-cri- ja, die in ie heilige nschaftlich Theologen Art, die zu schul- wie ihm chen. Und it Gottes t und die it an der mehr zu- mmt den ist Wort s. Aber eschlossen e Schrift nis, als und den ner wie- menschen scharak- heiligen dies zu hre, die es kann Gottes. aft des Prof. rbaran eilstat- handle n Blick Prof. seiner wurde, von blei- : hin- : des ht ein einen elien- f der erfel- h er daß iner- Thri- Ebe- die- mter iische leier Auf- ge- spiel und

Eine zweite Frage, die Barth beantworten sollte, ging um die Schöpfung. Hat es einen Sinn, daß wir glauben, von Gott geschaffen zu sein und trotz des Falles und unserer Sünde doch in der Welt Gottes Kreatur sehen. Oder hat die Erlösung durch Christus nichts zu tun damit? Was bedeuten für den Erlösten Seele, Verstand, Vernunft, Welt? Muß es nicht vom Neuen Testament her, von Christus, dem Menschensohn und Gottessohn her, eine positive Stellung zur geschaffenen Welt geben? Hier hat die Aussprache mit Prof. Barth verjagt. Man hatte den Eindruck, schon ein großer Teil der anwesenden positiven Pfarrer verstand das Anliegen nicht, das hinter dieser Frage steht. Auch Karl Barth selbst konnte nicht viel damit anfangen. Es ist ein Problem, das ihm vielleicht in anderer Gestalt auch schon zu schaffen macht, aber vorläufig noch in weiter Ferne zu liegen scheint, indem er seine Aufgabe darin sieht, das Neue, Unerhörte, Ganz andere der Erlösungsbotschaft in Christus mit seinem ganzen Vergernis und Widerstren zu beleuchten. Dies ist in einer Zeit der Verflachung und Vermischung des Göttlichen und Menschlichen, wie sie heute immer wieder versucht wird, von unbedingter Notwendigkeit. Aber die Bibel selbst stellt uns die Aufgabe, weiterzudenken und zu forschen, damit wir begreifen, was sie meint, wenn sie sagt: „Siehe, ich mache alles neu!“ J. R.

Das Schlagwort ökumenisch.

Man mag an ein leeres Faß klopfen, wo man will, überall tönt es hoch. Man mag die Berichte aus dem kirchlichen Leben, die in der großen Presse verbreitet werden, aufsuchen, wo man will, überall tönt es ökumenisch. Ökumenisch ist das große Schlagwort geworden, mit dem man heute das kirchliche Leben vor der Öffentlichkeit anpreist. Was heißt eigentlich ökumenisch? Man frage die zahlreichen Zeitungsleser, die mit diesem Schlagwort von den christlichen Konferenzberichten fast Tag für Tag bombardiert werden, was sie darunter verstehen! Nur wenige werden eine befriedigende Antwort geben können. Eine leitende Persönlichkeit einer ausländischen christlichen Pressearbeit wurde vom Schreibenden kürzlich gefragt, ob wohl das Volk auch Sinn habe für die Bewegung von Stockholm und den „ökumenischen Geist“, wie er gerade durch jene Pressearbeit so viel zitiert werde. Was war die Antwort? „Wir müssen doch ein Schlagwort haben; es tut ja nichts, wenn es die Leute noch nicht verstehen; durch das ständige Wiederholen und Einhängern wird doch nach und nach das kirchliche Interesse der Öffentlichkeit geweckt.“ Unter diesem Eindruck standen wir seit längerer Zeit, und er hat sich in den letzten Wochen noch erheblich verstärkt. Es sei darum untersucht, was das Wort eigentlich zu bedeuten habe, wie es aber heute mißbraucht wird. Was heißt ökumenisch? Das Wort stammt aus dem Griechischen und heißt so viel wie „die bewohnte (Erde)“. Das Wort gelangte in die Kirchensprache, indem man von „ökumenischen Konzilien“ sprach, das heißt von Versammlungen aus der Christenheit, die aus aller bewohnten Welt beschickt waren. So waren die berühmten Konzilien von Nizäa und Konstantinopel ökumenische Versammlungen. Die Bekenntnisse, die von ökumenischen Konzilien aufgestellt wurden, nannte man „ökumenische Bekenntnisse“. Damit ist schon eine gewisse Umbildung des Wortsinnes des Wortes vorgezeichnet, indem ökumenisch nun eine Einschränkung bedeutet. Man bezeichnet als ökumenisch, was alle Christen gemeinsam ist. Die moderne Kircheneinigungsbewegung hat das Wort ökumenisch wieder in den Vordergrund gestellt, gewiß nicht, ohne an die alte Bedeutung des Wortes zu denken, gab es doch Leute, die im Kirchentag in Stockholm ein neues ökumenisches Konzil erblickten. Entscheidend ist nun die Frage, ob hier wirklich das Wort ökumenisch zu Recht angewendet wird und ob es richtig in christlichen Sinne verstanden wird. Nehmen wir das Wort ökumenisch in dem Sinne an, daß wir damit bezeichnen, was allen Christen gemeinsam ist. Hier gibt es nun zwei Wege des Vorgehens, um dem Worte einen Inhalt zu geben. Der eine Weg besteht darin, daß man statistisch den Durchschnitt dessen zu ermitteln sucht, was sich in den verschiedenen Kirchen findet. Der andere Weg geht davon aus, daß die Kirche auf Offenbarung ruht und daß demzufolge aus dem Worte Gottes der Maßstab dafür genommen werden muß, was allen Christen gemeinsam sein soll. Ökumenisch bekommt von hier aus der Sinn einer Abgrenzung von dem, was unbedingt zu jeder Kirche gehört und dem, was entweder nicht christlich oder nicht für alle Kirchen verbindlich ist. Hier gibt es also zweierlei Auffassungen: die eine faßt das Wort ökumenisch in christlichem Sinne, die andere faßt es im weltlichen Sinne.

denken äußert wurden. Wer von einer „biblischen Grundlage“ der Gesamtkonferenz als solcher zu sprechen, wobei einfach jedes angeführte Bibelwort zu dieser Grundlage gerechnet wird, heißt der Konferenz als Gesamtheit eine Bedeutung beimessen, die ihm nicht zukommt. Der Konferenz als solcher geht die ökumenische Bedeutung ab im christlichen Sinne. Auch die Anführung sehr vieler Bibelstellen rechtfertigt nicht die Bezeichnung der Stockholmer Konferenz als ökumenische Konferenz im christlichen Sinne.

Nur im statistischen, weltlichen Sinne, wobei auf den Durchschnitt der Masse gesehen wird, ist das Wort ökumenisch auf die Stockholmer Konferenz anzuwenden und mit dieser Bewegung in Verbindung zu bringen. Sollte darüber noch irgend ein Zweifel irrschen, so muß dieser behoben werden durch die Schaffung des „Sozial-wissenschaftlichen Instituts“ in Genf. Als ob irgendwie die Wissenschaft vor ökumenischem Charakter wäre für die Christenheit! Oder man denke daran, daß nun die Pressekommission des Fortsetzungsausschusses ein „Ökumenisches Handbuch“ der Presse und ein „Ökumenisches Handbuch der Kulturpolitik“ herausgibt, wobei ökumenisch allein im statistischen Sinne verstanden werden kann, nicht aber im christlichen Sinne. Wir kommen so zum Schluß, daß entweder das Wort ökumenisch auf die Stockholmer Bewegung mit Unrecht angewendet wird, oder dann sein Sinn vom christlichen in einen weltlichen umgewandelt worden ist.

Von dieser Erwägung aus können wir es allein verstehen, daß man überhaupt im Christentum zu einem Schlagwort greift. Ein Schlagwort hat Bedeutung für das ökonomische Leben in der Reklame. Die Apostelkanniken keine Schlagwörter. Sie kannten allein die Verkündigung der Wahrheit. Der Geschäftsmann, der seine Ware anpreist, der braucht ein Reklamenschlagwort, um diese Ware bekannt zu machen. Die Aufgabe der Kirche ist aber nicht die Reklame für das Christentum, sondern die Mission, das heißt, Verkündigung der geoffenbarten Wahrheit. Schon die ganze reklamehafte Verwendung der Worte ökumenisch und „Geist von Stockholm“ usw. zeigt mit aller Deutlichkeit den weltlichen Sinn des Wortes ökumenisch in diesen Zusammenhängen. Wir werden in verschiedenen einzelnen Punkten den Gegensatz zwischen der modernen ökumenischen Auffassung und der christlichen darzustellen haben. C. S.

Der Fall Safenwil.

In Safenwil (Aargau) hat sich ein bedauerlicher Kirchenstreit zgetragen, den wir zwar nicht in allen Einzelheiten schildern, sondern nur unter einige grundsätzliche Gedanken stellen möchten. Eine Reihe von Leuten sind aus der Landeskirche ausgetreten und schlossen sich zu einem besonderen Kulturverein zusammen, der durch einen christkatholischen Pfarrer bedient wurde. Was hat zu diesem Austritt geführt? Es handelt sich nicht um zentrale religiöse Fragen, in denen diese Leute von Pfarrer denken würden, sondern mehr um die politische Stellung des Pfarrers und um Liturgien. Man erlebt es ja hier und da, daß Birktsleute gegen die Kirche auftraten, wenn der Pfarrer gegen das Alkoholverbot kämpft. Auch kommt es vor, daß ein Pfarrer als sozialistischer Wühler verurteilt wird, wenn er es mag, einmal einem wirklichen Uebel auf den Leib zu rücken. In Safenwil nun hat sich der Pfarrer offenbar Fehler zuschulden kommen lassen. Obschon auch vom religiösen Gesichtspunkt aus seine antimilitaristischen Lehren ansehbar waren, geht der Streit mehr noch um Fragen des Falles. Ein Beispiel: Es ist dort üblich, daß der Predigttext in einem Titel vorher in der Zeitung angegeben wird. Nun war der Pfarrer wegen einer etwas antimilitaristischen Predigt von einem betagten Kirchenratsmitglied zur Rechenschaft gezogen worden. Darauf erschien als Thema der Predigt in der Zeitung: „Jesus und die Heuchler oder — Alter schützt vor Torheit nicht“. Dieser Vorfall gibt eine Anschauung darüber, daß wirklich Obschon wir den Safenwiler Pfarrer weder in werden muß: Des Pfarrers Jugend entschuldigt diese Torheit nicht ganz. Obschon wir den Safenwiler Pfarrer weder in seinen Lehren noch in seinem Vorgehen in Schutz nehmen möchten, müssen wir aber auch das Verhalten der Safenwiler Austrittler verurteilen. Pfarrer D. Ed. Thurneysen aus Basel hat im „Kirchenblatt“ zur Charakterisierung des Falles folgendes ausgeführt: „Einmal, die mit dem Pfarrer Unzufriedenen gehören zu den Kreisen derer, die man in solchen Industriedörfern, wie Safenwil eines ist, die „Herren“ nennt. Sodann: sie bilden eine kleine Minderheit. Es hat am Sonntag nach Pfingsten die Wiederwahl des Pfarrers stattgefunden, und dabei hat sich gezeigt, daß seine Gegner zahlenmäßig nicht in Betracht kommen.“ All das was Thurneysen hier sagt, ist aber nicht von entscheidender Bedeutung und führt zu einer

katholischen Kirche hoch angerechnet werden, daß sie nicht ohne weiteres die Safenwiler Abtrünnigen aufnehmen will. Eine Reihe von christkatholischen Pfarrern haben die öffentliche Erklärung erlassen, worin sie ihr kefes Bedauern ausdrücken über die Haltung ihres Kollegen, der, entgegen der ablehnenden Haltung der christkatholischen Zentralbehörde, infolge seiner freimaurerischen Verbundenheit den Safenwiler Abtrünnigen entgegengekommen sei. Die christkatholische Synode hat ihrerseits beschlossen, eine abwartende Haltung einzunehmen, um dem reformierten Kirchenrate die Gelegenheit zu einer Beilegung des Zwischenfalles zu geben.

Der Fall Safenwil darf nicht als Einzelfall betrachtet werden, sondern er muß in seinen Umständen verstanden werden. Im Aargau besteht, wie auch anderswo, eine gewisse Spannung zwischen Kirche und Öffentlichkeit, die dort umso stärker ist, als noch Traditionen aus der Zeit des Kulturkampfes nachwirken und man im sogenannten „Kulturkanton“ mehr als anderswo in allem Neutralen den Gipfel der Zivilisation erblickt. So sieht die Kirche oft in der Ecke, und jeder, der sie wieder in den Mittelpunkt des Lebens stellen will, der das Licht wieder auf den Leuchter setzen will, der wird aufs Uebelste angegriffen. In unglaublicher Weise mußte sich z. B. Pfarrer Dietrich in Seon Angriffe gefallen lassen, weil er für die Bedeutung der Kirche in der Öffentlichkeit eingetreten war.

Als Schlussfolgerung aus dem Falle Safenwil möchten wir weder für die eine noch für die andere Safenwilerpartei eintreten, sondern beiden gegenüber die Kirche verteidigen, in der nicht politische Gesichtspunkte maßgebend sein dürfen. Der Fall von Safenwil ist gerade darum so unerfreulich, weil an Stelle des religiösen Maßstabes der politische gesetzt wird. Auf der andern Seite aber muß daran festgehalten werden, daß die Kirche wirklich im Mittelpunkt des Lebens stehen soll und nicht in der Ecke der Öffentlichkeit. Nicht die politischen und wirtschaftlichen Streitpunkte des öffentlichen Lebens sollen in die Kirche getragen werden, sondern umgekehrt die religiöse Kraft des Evangeliums soll von der Kirche ins öffentliche Leben strömen. C. S.

Ein Schritt zur Gemeinbediakonie.

Der am Sonntag, den 22. September in Zürich abgehaltene reformierte Diakonentag bedeutete einen kräftigen Schritt vorwärts zur Wiedereinführung der Gemeinbediakonie. Wie in der Urgemeinde die Apostel nicht mehr genügend Zeit fanden, um „im Gebete und im Dienste des Wortes zu verharren“, so steht heute unsere Kirche vielfach unter dem Mangel, daß die Wortverkündigung leidet durch die allzustarke Inanspruchnahme der Pfarrer in allerlei Verwaltungs- und andern Geschäften. Und doch ist die Wortverkündigung die Quelle, aus der allein der Gemeinde alle Kraft zufließt und die nur dann von Segen sein kann, wenn dem Pfarrer genügend Zeit und Stille bleibt, sich ihr recht im Gebete zu widmen. Der Ausweg, den die Urgemeinde beschritten hat, ist auch für uns wegweisend: nämlich die Diakonie als kirchliches Gemeindeglied. Es ist erfreulich, daß von kirchlichen Behörden aus dieser Frage warmes Interesse entgegengebracht wird. Die Kirchenräte von Zürich und Basel und der Berner Synodalrat ließen sich am Diakonentag vertreten und bezeugten ihr Interesse für diese Sache. Es war das 4. Mal, daß der schweizerische reformierte Diakonentag abgehalten werden konnte. Das Diakonenhause Zürich, das aus privater Initiative hervorgegangen ist, hat schon eine Reihe von Diakonen in die Arbeit ausgesandt. Auch dieses Jahr konnten wieder zwei Diakone ihren Dienst antreten. Pfarrer Kotach aus St. Gallen hielt bei der Ausendung die Festpredigt über den Text: „Was Gott verheißt hat, das kann er auch tun“. Im Anschluß an die Ausendung der zwei Brüder erfolgte die Einführung des neuen Wortstehers des Diakonenhauses, Pfarrer Wilhelm Bernoulli. Direktor Grob von der schweizerischen Anstalt für Epileptische, auf deren Boden das Diakonenhause steht, hielt dabei eine kurze Ansprache über den Text aus Josua 1, 8 und 9. Er betonte, daß nicht die Frage des Erfolges oder des Mißerfolges maßgebend sein dürfe, sondern das Gebot des Herrn: „Ich habe dir geboten, daß du getrost und freudig seiest“. Am gemeinsamen Mittagsmahl überbrachte Kirchenratssekretär Pfarrer Staub die Grüße des Zürcher Kirchenrates. Er erklärte, daß die Unterstützung der kirchlichen Arbeit durch die Gemeinbediakonie zu begrüßen sei. Christus selbst hat das Wort Diakon gelehrt, als er sprach, wer der erste sein will unter euch, der sei aller Diener (Diakon). Durch die Gemeinbediakonie kann auch die Kirche besser die Dienerin werden, die sie